



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

Neue Abonnenten können die bereits im verfloßenen Jahre erschienenen Kapitel der Erzählung „Tschaka“ in Separatdruck von der Missionsvertretung gratis beziehen.

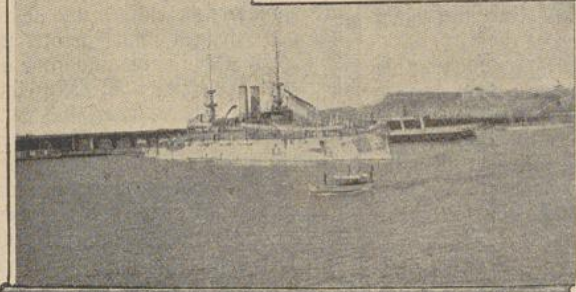
Einen vollen Tag hindurch blieben wir noch am gleichen Plage, da wir im stillen immer noch hofften, die Löwin würde wieder nach ihrer Höhle zurückkehren. Doch sie kam nicht. So rollten wir also am nächsten Morgen unsere Decken zusammen und machten uns traurigen Herzens wieder auf den Weg. Nada war so angegriffen, daß sie nur mit Mühe uns folgen konnte; doch nicht ein einzigesmal kam der Name Umschlopogaas über ihre Lippen. Sie schien denselben tief in ihr Herz verschlossen zu haben und ging schweigend mit. Auch ich schwieg, nur kam mir zuweilen unwillkürlich die Frage: Wie sollte ich einst den trefflichen Jungen nur deshalb vor dem Rachen des Löwen der Sulus gerettet haben, daß ihn jetzt eine wilde Löwin in die Berge trage und daselbst verschlinge? —

Endlich kamen wir bei dem Kraale an, wo mir die vom König befohlene Viehzählung vornehmen sollte. Hier mußte ich mich also von Nada und meinem Weibe trennen. Wir hatten einander, solange wir beobachtet wurden, nur feindliche Blicke zugeworfen, jetzt aber nahm ich sie beiseite, um von ihnen in herzlicher Weise Abschied zu nehmen, denn eine geheime Stimme sagte mir, daß ich sie nie mehr sehen würde, wie es in der Tat auch der Fall war. Nada hatte ich noch verschiedenes im Geheimen zu sagen. „Mein Kind“, sagte ich unter anderm zu ihr, „wir müssen jetzt scheiden und es ist ungewiß, ob wir uns jemals wieder sehen werden. Doch es muß nun einmal sein; das erfordert deine und deiner Mutter Sicherheit. Nada, du wirst nun bald im heiratsfähigen Alter stehen und wirst schöner sein als irgend eine Frau in unserm ganzen Volk. Viele angesehenere Männer werden wohl

um deine Hand anhalten, und für mich wird es wohl kaum möglich sein, der Sitte unsres Landes gemäß die Wahl für dich zu treffen. Mein Rat ist nun der: Heirate, wenn nur irgendwie möglich, nur einen solchen Mann, den du auch lieben kannst. Ihn aber bleibe treu, denn nur so allein findet eine Frau ihr Glück.“

Bei diesen Worten ergriff das Mädchen meine Hand, blickte mir treuherzig ins Gesicht und sagte dann: „Vater, rede mir nicht vom Heiraten! Es gab nur einen, den ich liebte, und das war Umschlopogaas. Nachdem ich nun aber ihn in Folge eines törichten Verlangens für immer verloren habe, will ich an keinen andern Mann mehr denken. Ich will allein sein im Leben und im Sterben. O könnte ich nur bald sterben; vielleicht könnte ich dann drüben jenen wieder finden, den ich allein liebe!“

„Nein, nein, mein Kind“, rief ich aus, „Umschlopogaas war ja dein Bruder, wie kannst du also



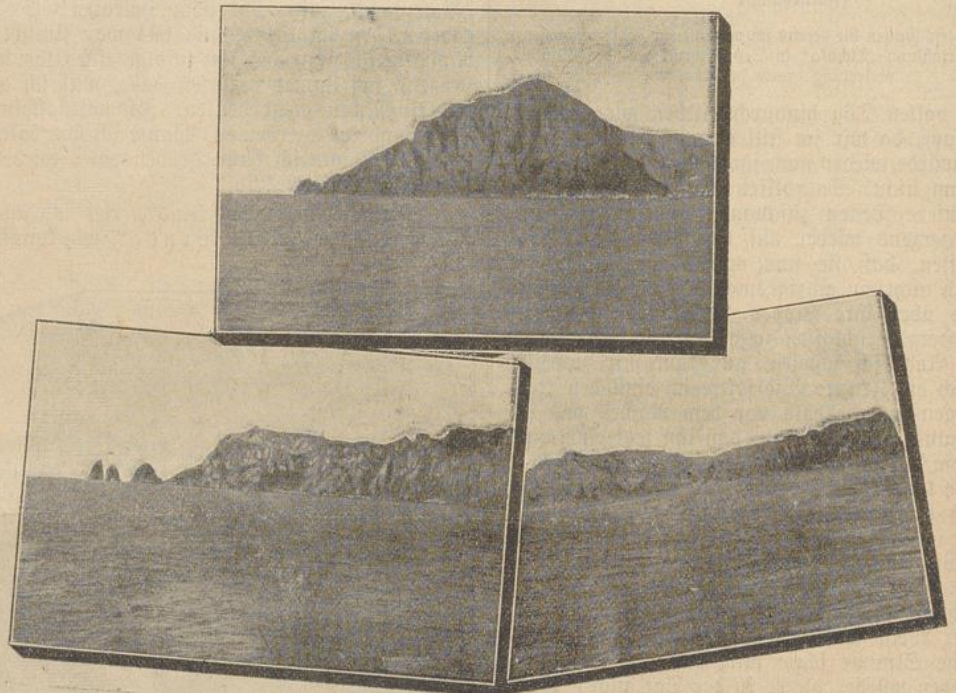
Ansichten des Hafens von Keapel und amerikanisches Kriegsschiff im Hafen von Keapel.

in dieser Weise von ihm reden?“ „Vater“, entgegnete sie, „ich weiß nichts davon. Ich sprach nur offen aus, was mir tief drinnen im Herzen eine geheime, aber untrügliche Stimme sagte. Ich habe Umschlopogaas bei Lebzeiten geliebt, ich werde ihn lieben für immer; und diese Liebe ist erlaubt.“

Ich konnte nicht umhin, mich höchlichst über diese Rede zu verwundern, denn ich allein wußte, daß Umschlopogaas nicht ihr Bruder war. Es ist doch etwas Sonderbares um die Sprache des Herzens. „Nun gut“, sagte ich, „Umschlopogaas ist tot, bewahre ihm immerhin ein dankbares Andenken, aber vergiß dabei auch nicht deines Vaters, der dich allezeit so sehr liebte. Sieh, Kind, die Welt ist wie eine dornenvolle Wüste; die Dornen sind begossen mit Blut, und wir gleichen Wanderern, die sich in einem dichten Nebel verirrt haben. Zuletzt aber wird alles ein Ende haben, der

Erstlingsfrüchte vorüber war. Es war damit eine große Jungomboco oder Herenjagd verbunden, doch wurden diesmal nur verhältnismäßig wenige getötet. In jenen Tagen zitterte ganz Sululand vor den Wahrsagern. Kein Mensch vermochte mehr in Frieden zu schlafen, denn keiner wußte, ob ihn nicht am nächsten Morgen schon ein Tsanusi „ausziehen“ und als angeblicher Zauberer zum sicheren Tode führen würde.

Eine Weile schwieg Tschaka zu diesem Treiben, ja solange die Doctoren nur jene „ausrochen“, die er gerne aus dem Wege schaffen wollte, war er voll-



Insel Capri bei Neapel, auf welcher Schefsel seinen Trompeter dichtete.

Tod wird uns von himmen abrufen, wir müssen fort und wissen nicht wohin. Doch, ich hoffe, daß unser Los dort drüben sich bessern wird, und daß diejenigen, welche auf Erden einander in Liebe zugetan gewesen, in der andern Welt sich noch mehr lieben werden. Denn es ist meine feste Ueberzeugung, daß mit dem Tod nicht alles aus ist, sondern daß wir vielmehr zum Umkulunkulu, dem Großen-Großen, versammelt werden, der uns ins Dasein gerufen hat. Laß also die Hoffnung nicht fahren mein Kind, und sollte es auch wirklich kein anderes Leben geben, so bleibt uns doch der ewige Schlaf, und dieser ist so süß. Und nun, mein Kind, lebe wohl!”

Wir gaben einander den Abschiedskuß und trennten uns sodann auf immer. Ach noch lange, lange sah ich Nada und Matropha nach, bis ihre Gestalten endlich am fernen Horizont verschwanden, dann kehrte ich zu meinen Leuten zurück mit schneidend-bitterem Weh im Herzen; hatte ich doch während der letzten Tage drei der liebsten Personen verloren; doch ach, es sollte noch schlimmer kommen.

* * *

Eine Zeitlang war nun alles still und niemand redete mehr von der Angelegenheit, bis das Fest der

kommen damit einverstanden. Als aber die Wahrsager angingen, nach eigenen Plänen zu handeln und auch Leute zum Tode bestimmten, deren Leben er erhalten wissen wollte, wurde er böse. Denn es war ein uraltes Gesetz im ganzen Lande, daß jeder, den der Wahrsager mit seiner Rute berührt hatte, sofort sterben mußte, nicht nur er, sondern auch sein ganzes Haus.

Einmal nun wurde ich zur Nachtzeit zum König befohlen. Tschaka war in hohem Grade verstimmt, denn die Wahrsager hatten fünf seiner besten Offiziere als Zauberer bezeichnet und letztere mußten also samt all' den Ihrigen sofort getötet werden. Da öffnete er sein Herz gegen mich und fing an, etwa folgendermaßen zu reden: „Wer ist denn eigentlich Herr im Zululand? Bin ich es, oder sind es die Wahrsager? Und wohin soll es denn überhaupt mit der Geschichte da noch kommen? Schließlich werde ich selbst noch als Zauberer ausgerochen und ermordet! Diese Insanimität sind mir zu mächtig, und das ganze Land seufzt unter ihnen, wie unter einem nächtlichen Schatten. Wozu, sag' mir, wie kann ich denn ihrer los werden?“

„Wer über die Lanzenbrücke geht, fällt hinab in's Nichts“, erwiderte ich dunkel. „Das gilt auch für die

Wahrjager. Man kann machen, daß auch ihr Blut fließt und ihre Herzen aufhören zu schlagen."

Tschaka sah mich befremdet an. „Du hast ein kühnes Wort gesprochen, Wopo“, sagte er dann. „Weißt Du nicht, daß es ein gottloser Frevel ist, sich an einen Tsanusi zu wagen?“

„Ich sprach nur Deinen eigenen Gedanken aus, mein Herr und König. Ja, es ist ein Frevel, einen wahren Tsanusi zu töten; wie aber, wenn er ein bloßer Lügner ist? Wie, wenn er fälschlicher-

Bald darauf ereignete sich etwas ganz Unerhörtes. Der König selbst rannte in aller Frühe aus seinem Kraale heraus und rief mit lauter Stimme das Volk zusammen, sie möchten kommen und den Frevel sehen, den ein Zauberer an ihm, dem König, verübt habe! Alles Volk rannte nun zusammen und sah mit Entsetzen die Türpfeiler des Intunkulu, des unnahbaren, dem ganzen Volke heiligen Königspalastes, mit Blut beschmiert. Das war Zauberei, verübt an des Königs hl. Majestät! Selbst die Knie alter Krieger, die in



Auf dem Reichspostdampfer Kronprinz.

weise Leute, die ganz unschuldig sind, ausrichtet, und sie so dem Tode überliefert? Soll es ein Verbrechen sein, einen solchen Menschen zu töten? Sprich, o König!"

„Gut gesprochen, gut“, antwortete Tschaka. „Doch sag' mir, Sohn des Makedama, wie kommen wir in dieser heiklen Sache zu einem unanfechtbaren Beweis?“

Da neigte ich mich etwas vor und flüsterte dem schwarzen Fürsten einige Worte ins Ohr, wobei er mehrmals eifrig zustimmend nickte. Ich handelte damals also, weil ich bereits für mein eigenes Leben und das all' meiner Angehörigen zitterte. Denn die Wahrjager haßten mich als einen Fremden und Günstling des Königs, auch weil ich ihnen überlegen war in der schwarzen Kunst, ein sehendes Auge hatte und ein geöffnetes Ohr.

keiner Schlacht gezittert, sah man bei diesem Anblick schlotternd aneinander schlagen, die Weiber aber schrien laut auf, als gälte es eine Totenklage anzustimmen, denn der Frevel war zu groß, zu entsetzlich und bedeutete ein schreckliches Uebel, ein unerhörtes, allgemeines Unheil.

Tschaka aber rief mit fürchterlicher Stimme: „Wer hat das getan? Wer hat es gewagt, mich, den König selber, zu beheren und Blut an meinen Königspalast zu schmieren?“

Allgemeines Schweigen ringsum; doch Tschaka fuhr nun fort: „Diese Freveltat ist viel zu groß, als daß sie mit dem Blute einiger weniger gesühnt werden könnte. Der Glende, der es gewagt, soll nicht alleinig sterben oder bloß mit einigen wenigen zum Reich der Geister gehen. Nein, sein ganzer Stamm

soll mit ihm verderben, samt dem Säugling in der Hütte und dem letzten Stücke Vieh in seinem Stall! Schnell schickt mir Boten aus nach Ost und West, nach Süd und Nord, um von allen Himmelsstrichen die Wahrjager herbeizurufen. Laßt mir auch kommen die Hauptleute von jedem Regiment und die Familienwäter von jedem Kraal. Zehn Tage, von heute an gerechnet, gebe ich Frist, und soll mir ein Jngombocio stattfinden, ein Ausriecher von jedem Zauberer und jeder Heze, wie es noch nie erhört worden im Zululand!" —

Die Boten gingen aus, des Königs Gebot zu erfüllen, und Tag für Tag strömten ganze Scharen des Volkes herbei, versammelten sich vor den Toren des Königskraals und priesen auf den Knien liegend laut ihres Fürsten Weisheit und Macht. Er aber würdigte sie keines Wortes. Nur einen der Ange-



Suaheli-Weiber mit ihren Kindern in Tanga.

sehensten von ihnen ließ er töten, weil er es wagte, einen aus dem roten Königsholz geschnittenen Stock zu tragen.

Während der Nacht, die der großen Hexenjagd vorherging, heiraten die Wahrjager, Männer und Frauen, 150 an der Zahl, den Königskraal. Sie waren schrecklich anzusehen, denn ihre hageren Leiber waren mit Hexensett eingerieben und um den Nacken, Lenden und Handgelenke hingen graufige Ketten von gebleichten Menschengebeinen, von Fischblättern, Ochsenblasen und Schlangenhäuten. Nun kamen sie daher, bis sie dem Intunkulu, dem großen Königshaus, gegenüberstanden. Hier machten sie Halt und sangen nun dem König zu Gehör folgendes Lied:

„Wir sind da, wir sind da, o Fürst,
 Aus den Felsenhöhlen kommen wir, aus den
 Klüften und Sümpfen,
 Uns zu waschen im Blute der Erschlagenen!
 Wie die Geier sich versammeln im Krieg, wenn
 die Erde rauchet vom Blut,
 So versammelten unsere Scharen sich, gewärtig
 Deines Wortes!“

Wir kommen nicht allein, o Fürst,
 An der Seite jedes einzelnen von uns schreitet
 ein Geist,
 Geheime Namen flüstert er ihm ins Ohr, die
 Namen der Schuldigen.
 Wir kommen nicht allein, denn wir sind die
 Söhne und Boten des Todes,
 Der unsere Schritte lenkt auf der Schuldigen Spur.

Rot erhebt sich der Mond über das düstere
 Gelände,
 Rot versinkt die Sonne im Westen.
 Zauberer, schauet sie an und sagt ihnen Lebewohl!
 Nach Hunderten zählen wir euch, die ihr euch
 erfrecht,
 Den Fluch zu schleudern gegen den König selbst.
 Hab, ihr Glenden, wenige Stunden noch, und
 wir entbieten euch
 Das letzte, letzte Lebewohl!“ —

Ein unwillkürlicher Schauer ergriff alle Umstehenden bei diesem Lied, denn allen war klar, daß man im Lauf des nächsten Tages gar vielen von ihnen den Hexenschweif ins Gesicht schlagen würde. Ich selbst war voll der bangsten Furcht. O, mein Vater, es waren böse Zeiten damals, als Tschaka König war, und der Tod bedrohte uns bei jedem Schritt.

Endlich brach der Morgen an; es war ein trauriger, nebeliger Tag. Schon in aller Frühe boten Herolde das ganze Volk auf zum großen Jngomboco des Königs. Da erschienen die Geladenen zu vielen Hunderten; sie hatten nichts als kurze Stöcke in der Hand, denn das Tragen von Waffen war unter Todesstrafe verboten. In weitem Halbkreis setzten sie sich vor dem Eingangstore nieder. Ihre Blicke waren in Furcht und Trauer niedergeschlagen, und jedem von ihnen war aller Appetit vergangen, fühlten sie sich doch alle als eine sichere Speise des Todes. Raum hatten sie Platz genommen, so erschienen starke Abteilungen von Kriegerern und stellten sich in deren Rücken auf. Es waren lauter auserlesene Männer von großem Mut und seltener Körperkraft; als einzige Waffe trugen sie schwere Knüttel. Das waren die Schlichter des wehrlosen Hausens.

Sogleich nach ihnen erschien der König, gefolgt von seinen Indunas und auch von mir. Er trug einen Mantel aus Tigersellen und ragte um volle Haupteshöhe über das ganze zahlreiche Volk empor. Bei seinem Erscheinen warfen sich alle auf die Erde nieder, und scharf und präzise ertönte von aller Lippen der königliche Gruß: „Bayete inkosi!“ Doch Tschaka nahm keine Notiz davon; eine finstere Wolke lagerte auf seinem Angesicht wie um eine Berges Spitze im Hochgebirge. Einen Blick warf er auf das Volk und einen auf die Krieger; und alle, die sein Blick traf, wurden aschgrau in banger Todesfurcht. Er schritt die langen Reihen durch und nahm sodann auf einem Ehrensitz Platz, der in ziemlicher Distanz dem großen Halbkreis gegenüber aufgestellt war.

Eine Weile herrschte peinliches Schweigen ringsum. Da öffnete sich plötzlich das Tor der Frauenabteilung, und es erschienen in langer Reihe junge Mädchen; sie trugen ihre reich mit Perlen geschmückten Tanzkleider und hielten grüne Zweige in der Hand. Bei ihrem Nahen klatschten sie in die Hände und sangen mit lieblicher Stimme folgendes Lied:

„Herolde sind wir und künden des Königs seltenes Fest: Hi, ai! Auf reichlichen Schmaus warten die Geier heut'. Ah, Ah! Doch es ist gut, es ist gut, zu sterben für den König!“

Raum hatten sie ihren Gesang beendet und in Rücken der Versammlung Platz genommen, als Tschaka seine Hand erhob. Sofort vernahm man nahende Schritte. Und nun erschienen vom Hintergebäude her die schrecklichen Haufen der Abangoma, der Wahrer, zur Rechten die Männer, zur Linken die Weiber. In der einen Hand trugen sie den Schweif irgend einer wilden Bestie, in der andern ein Bündel Hsegai und einen kleinen Schild. Sie waren alle im Gesichte mit Herenmilch eingeschnürt und boten einen schenßlichen Anblick dar, bei jeder Bewegung rasselten die Ketten von Menschenknochen, die sie am Leibe trugen, die Ochsenblasen und Schlangenhäute blähten sich in der Luft, und während sie den dem Tode verfallenen Halbkreis umgingen, starrten ihre Augen wie Fischaugen, und ihre häßlichen Mäuler schnappten gierig auf und zu.

So kamen sie heran, grauen-erregend, als kämen sie aus Höllern. Man hörte nichts als das Stampfen ihrer Füße und das hohle Rasseln der Knochenkettten, die um ihre dünnen, runzeligen Hälse hingen. Vor Tschaka machten sie in langer Reihe Halt, schwiegen zuerst eine Weile, stießen sodann mit dem kleinen Schild nach vorne und schrien endlich wie aus einem Mund: „Heil Dir, Vater!“

„Seid gegrüßt, meine Kinder!“ antwortete Tschaka.

Chor: „Was suchest Du, Vater? Willst Du Blut?“

Tschaka: „Nur das der Schuldigen.“

Nun wandte sich der Chor der Männer zu jenem der Frauen und zischelte demselben zu: „Der Zulu-Löwe lechzt nach Blut!“

Weiberchor: „Er soll es haben!“

„Der Zulu-Löwe riechet Blut!“

Weiberchor: „Er soll es schauen!“

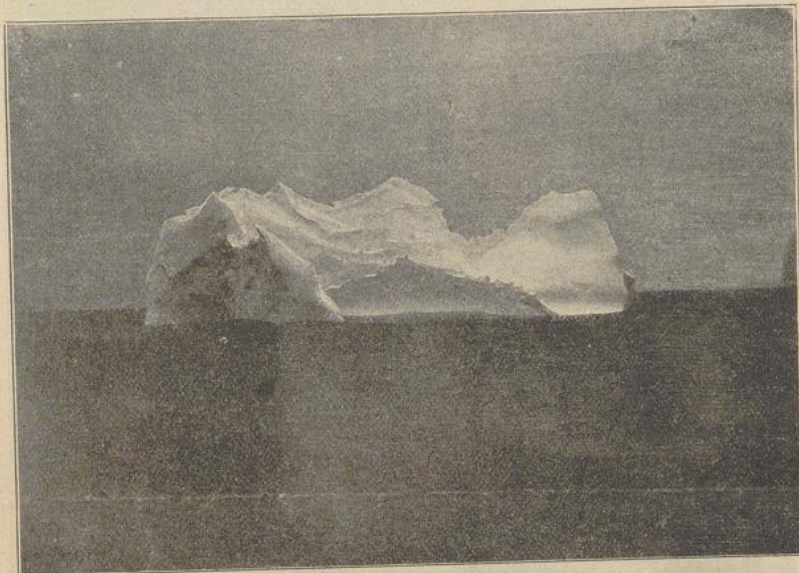
„Sein Auge suchet die Zauberer!“

Weiberchor: „Hauptweis soll er in Wälde ihre Leichen zählen!“

„Ruhig!“ rief nun Tschaka. „Verschwendet nicht die Zeit mit leerem Geschwätz, sondern gehet rasch ans Werk! Höret, Zauberer wagten es, mich zu beheren! Blut schmierten die Verwegenen an die Pfosten meines Königs-palastes! Wo sind nun die Glenden? Haben sie sich in die Erde verkrochen, so juchet sie wie die Ratten! Fliegen sie in der Luft umher, so folget ihnen wie die Geier! Riechet sie mir aus an jeder Tür und nennt mir ihre Namen, ihr Schakale, ihr wackeren Jäger der Nacht! Sind sie in tiefen Höhlen, so zieht sie mir heraus, bringt mir sie herbei, falls sie sich geflüchtet, und öffnet mir ihre Gräber,

falls sie bereits gestorben! An's Werk, an's Werk! Wohlan, zeigt sie mir klar und deutlich, und ich will euch königlich belohnen! Sie, die Glenden aber, sollen erbarmungslos zusammengehauen werden und wären sie eine ganze Nation. Beginnt in Abteilungen zu je zehn, denn euer sind viele, und bevor die Sonne untergeht, muß alles fertig sein!“

„Bald soll alles fertig sein“, entgegneten sie; und nun traten zuerst zehn Weiber vor. An ihrer Spitze war die hochbetagte Nobela, die berühmteste Wahrsagerin jener Tage. Sie sah in der Nacht fast so hell wie am Tag, hatte einen Geruchssinn so scharf wie ein Hund, sie hörte die Toten reden zur Nachtzeit und kündete deutlich, was sie gehört. Die andern Wahr-



Schwimmender Eisberg.

sager hatten sich inzwischen dem König gegenüber in einem Halbkreis niedergesetzt, Nobela aber kam nun mit ihren neun Schwestern näher und näher. Sie drehten sich nach Ost und West, nach Süd und Nord, und suchten den Himmel ab, sie wandten sich nach Ost und West und schnüffelten in der Erde, nach Süd und Nord, und lafen in den Herzen der Menschen. Wie Katzen schlüchen sie sich um die ganze große Versammlung, warfen sich dann nieder und rochen an der Erde. Und wie sie so taten, war alles mäuschenstille ringsum wie zur Zeit der Mitternacht, und mancher starke Mann hörte dabei den eigenen Herzschlag; nur zuweilen wurde die Stille unterbrochen durch das Krächzen der Raben auf den nahen Bäumen.

Endlich begann Nobela zu flüstern: „Riecht ihr ihn, Schwestern?“

„Wir riechen ihn!“

„Sitzt er nicht gegen Osten zu?“

„Ja, gegen Ost.“

„Mir dünkt, es ist der Sohn eines Ausländers.“

„Es ist ein Ausländer!“

Und nun krochen sie auf Händen und Füßen näher, bis sie nur noch zehn Schritt von dem Platz entfernt waren, wo ich mit den Indunas in der Nähe des Königs saß. Entsetzt starrten die Indunas einander an, mir aber, Vater, lösten sich die Banden der Lenden und das Mark in den Knochen zerrann zu Wasser. Ich

wußte gar wohl, wer der „Ausländer“ sei, von dem sie sprachen. Mit einem Schlage ward es mir zur entsetzlichen Gewißheit, ich sollte heute mit all' den Meinigen ausgerochen und sofort getötet werden!

Inzwischen krochen die Schrecklichen wie Schlangen näher und näher. „Schwestern, haben wir falsch geträumt?“ fragte die alte Nobela.

„Was wir träumen in der Nacht, das sehen wir am hellen Tag.“

„Soll ich euch seinen Namen leise in die Ohren flüstern?“

auf mich, als den einzig Schuldigen. Nobela schlug mich mit dem Schwanz einer Wildkatze Gesicht und schrie mich höhniisch an: „Sei gegn' Mopo, Sohn des Matedama, du bist der Mann, sich erschreckt, Blut an die Türpfosten des Königs strichen, um ihn zu bezaubern! Sterben sollst und dein Haus soll flach gestampft werden!“

Es wirbelten die Gedanken und Gefühle in und die Zunge klebte mir am Gaumen, sodas ich Wort zu meiner Rechtfertigung hervorbrachte. Er wagte einen Blick zum Könige hinüber.



In höheren Sphären.

(Union Stuttgart)

Da hoben sie wie die Schlangen ihre Köpfe empor und nickten, und dabei rasselten gar unheimlich die Knochenketten, die um ihre hageren Hälse hingen. All' diese häßlichen Weibeköpfe bildeten einen magischen Kreis und aus seiner Mitte ragte mit teuflischem Grinsen der Kopf Nobelas.

„Hah, hah!“ lachten die boshaften Weiber, „wir hören dich! Ja, das ist sein Name. Doch wir wollen ihn offen aussprechen im Angesichte des Himmels seinen Namen und den seines ganzen Hauses, und einen anderen Namen soll er fortan nicht mehr hören!“

Und bei diesen Worten sprangen sie auf, rannten auf mich zu und wiesen mit ihren Hexenschwänzen

melte: „Nahe dem Ziel, nicht ganz getroffen! Er hob sodann seinen Speer, sofort herrschte lautlose ringsum. „Halt!“ gebot er Kriegern, die schon mit Keulen auf mich zukamen, dort hinüber, Sohn des Matedama, der du der Zauberschuldige bist, und du, Nobela, deine Anklägerin, samt deinen Schwestern ebenfalls. Aber glaubt ihr denn, daß zufrieden sei, wenn dieser Hund heute stirbt? Noch Schuldige gibt es hier; sie sind noch alle ausgerochen worden. Drum auf, ihr Wahrsager frisch ans Werk!“

Sprachlos starrte alles den König an; denn so etwas unehört im Sululand. Es es doch bislang unverbrüchliches Geheiß gewesen, daß der, den der Hexenschweif rührt, sofort dem Tode verfallen, doch Tschaka gegenwärtig wagte niemand eine Rede.

So wahrte also die Hexenriechelei fort den ganzen Tag. Als die Weiber waren, kamen die Männer die Reihe. Diesen war offenbar bange und sie schienen bereit zu ahnen, daß man ihnen eine Falle gestellt habe. Fragend blickten sie zum Könige, doch auf der eisernen Stirne eines Tschaka war nichts zu sehen. So machten sich denn auch sie ans Werk mit immer neuen

Zeremonien, denn jeder Wahrsager geht seinen eigenen Weg, und rochen diese und jene als Schuldige an, darunter viele aus der nächsten Umgebung des Königs. Zum Schlusse aber mußten alle, Ankläger wie Angeklagte, zusammen auf einer Seite stehen.

So kam der Abend heran. Es war nur ein Wahrsager am Werk, ein junger, hochgewachsener Mann, der sich den übrigen seiner Genossen angeschlossen hatte. Er hatte einen weiten Kreis um sich gezogen, und blickte starr zum Himmel auf. Der König ihn fragte, wer er sei und zu welchem Stamme er gehöre, antwortete er:

„Ich bin Indabazimbi, der Sohn des Arpi“

dem Stamme der Maquilljini. Schon haben mir die Himmel den Namen dessen genannt, der in Wahrheit das Werk vollbracht. Willst Du, o König, daß ich seinen Namen nenne?"

„Nenne ihn“, sprach Tschaka. Da ging Indabazimbi gelassen auf den König zu und schlug ihm mit der Rechten seine Hexenrute ins Weicht.

Das ganze Volk ringsum war starr vor Entsetzen bei dieser Tat. Tschaka aber stand lachend auf und sagte: „Du hast recht, und du allein! Denn höret, mein Volk, ich selbst habe mit eigener Hand Blut an die Pfosten meines Hauses gestrichen, und das tat ich, um zu erfahren, welches die wahren Doktoren in meinem Lande seien, und welches die falschen. Und nun sehe ich zu meinem Erstaunen, daß dieser eingelegte Mann hier die Wahrheit gesagt hat, und daß der ganze große Haufen dort nichts anderes ist, als eine lebende Sippe von Lügnern! Denn durchaus fälschlicherweise haben sie meine besten Leute als Zauberer bezeichnet. Sagt mir nun, welche Strafe haben sie dafür verdient?“

Da kam es wie die Brandung des Meeres aus dem Volke zurück: „Töte sie, o König!“ Die Injanusi aber fing nun an zu heulen und um Erlarmen zu schreien, die Weiber zertrugten sich das Angesicht und benahmen sich wie rasend, doch Tschaka lachte nur darüber und rief uns, den Verurteilten, zu: „Ihr würdet heute von diesen falschen Propheten zum Tode verurteilt. Nun sage ich euch: Fallet über sie her, meine Kinder, erschlagt, erwürgt, vernichtet sie! Stampfet sie nieder, sie alle miteinander, mit Ausnahme dieses jungen Mannes hier!“

Bei, mit welcher Wollust erfüllten wir diesen Auftrag! Das ganze Volk aber schrie uns dabei jubelnd zu, denn mit dem Tode dieser Wahrsager fiel eine schwere Last von den Herzen aller.

Bald war das graue Werk getan, und die Leichname lagen zu ganzen Haufen aufgeschichtet. Es war still geworden; man hörte nichts mehr, weder Schreien noch Bitten, noch Verwünschungen. Ich näherte mich mit Tschaka einem dieser Leichenhaufen; da sprach der König: „Du hast einen guten Gedanken gehabt, Mopo, als du mir den Rat gabst, diesen Lügner eine Falle zu stellen. Nun sind sie tot, und das ganze Land atmet wieder frei auf!“

Doch, wie er so sprach, fing es plötzlich an, in dem großen Leichenhaufen lebendig zu werden. Leiche um Leiche wurde beiseite geschoben, und zuletzt stand einer der Toten auf und wankte auf uns zu! Ich sah ein mit Blut überströmtes Weib, dessen Kleider in Fetzen niederhingen. Jetzt erkannte ich sie, es war N o b e l a, die mich der Zauberei geziehen, und die ich kurz zuvor

mit eigener Hand erwürgt hatte. Ich sah, sie war dem Tode nahe, noch aber flackerte ein Lebensfunken in ihr, und ihre Augen leuchteten wie die einer Schlange.

„Heil Dir, o König!“ kreischte sie.



Tippu Tip, der berühmte Sklavenjäger und Händler aus Deutsch Ostafrika.

„Schweige, Lügnerin!“ erwiderte Tschaka. „Du bist tot!“

„Noch nicht ganz, o König! Ich hörte in dem Haufen drinn Deine Stimme und jene dieses Lügners da, den die Schakale einst fressen mögen, und bevor ich sterbe, muß ich Dir noch etwas sagen. Ich habe diesen Menschen da heute frühe ausgerochen und tue es nun im Angesichte des Todes noch einmal! Höre, Tschaka, er wird in Wahrheit einmal Blut über Dich bringen,

er und Uandi, Deine Mutter, und Baleka, Dein Weib! Denk an meine Worte, o König, wenn die Hsegais vor Deinen Augen sich röten werden zum letztenmale! Und nun lebe wohl!" Sprachs, stieß einen wilden Schrei aus und brach sodann tot zusammen. —

„Wie schwer so eine Hexe stirbt!" sagte Tschaka und drehte sich verächtlich um. Doch leider haften diese Worte Nobelas in seinem argwöhnischen Herzen nur allzu tief. Wie Samenkörner schliefen sie jetzt in ihm, doch sie sollten erwachen und Frucht bringen zu ihrer Zeit.

Also endete das von Tschaka so schlauer Weise eingeleitete Jngomboco, das größte Hexengericht, das jemals stattgefunden im Zululand.

(Fortsetzung folgt.)

Im Luftballon.

„Ist dieser Platz besetzt, mein Herr?"

Es war ein kleiner, untersehter Mann von recht freundlich einnehmendem Aussehen, der diese Worte an mich richtete, und als ich verneinend antwortete, neben mir an dem Wirtshausische Platz nahm. Nachdem wir die Tagesereignisse besprochen, blickte ich in eine Zeitung, und nachdem ich den Inhalt überflogen hatte, wurde mein Interesse durch einen Bericht über die Todesgefahr gefesselt, in welcher ein Luftschiffer beim Landen nach einer seiner Luftfahrten schwebte. Ich machte meinen Tischgenossen darauf aufmerksam und er erwiderte:

„Ich war früher selbst ein wenig Aeronaut (Luftschiffer), und vielleicht dürfte Sie eines meiner kleinen Erlebnisse interessieren.“

Ich gab die Versicherung, daß das gewiß der Fall sein würde, und er fuhr fort:

„Kurz, nachdem ich meine Studien beendet hatte, und auf der Heimreise von der Schule war, traf ich zufällig mit einem berühmten Aeronauten, Professor R., zusammen. Im Laufe unserer Unterredung ließ ich durchblicken, daß ich eine leidenschaftliche Vorliebe für seinen Beruf empfände, und zu meinem Erstaunen drückte er den Wunsch aus, daß ich ihn auf seiner Ausstellungstour begleiten sollte.

Ich versichere Sie, daß ich mich nicht lange über die Annahme des Vorschlages besann, und der Sommer wurde mit Reisen und Ausfahrten, die wir in jedem größeren Orte machten, zugebracht. Gegen Ende der Saison erhielten wir von dem Landwirtschaftlichen Verein in G. die Einladung, uns bei seiner diesjährigen Ausstellung einzufinden und wir begaben uns dorthin. Am festgesetzten Tage war Professor R. ziemlich unwohl, und da ein Aufschub der Fahrt nicht gut möglich war, beschloß ich sie allein zu unternehmen. Zur festgesetzten Stunde begann ich mit dem Füllen des Ballons und wollte gerade den Strick durchschneiden, als ein Herr vortrat und fragte, ob ich ihm und einer Dame nicht gestatten wolle, mich zu begleiten, da sie sich wirklich sehnten, eine Luftfahrt zu machen. Unter den Jubelrufen der Menge traten wir unsere Reise an, die meinen Gefährten großes Vergnügen zu bereiten schien. In kurzer Zeit erschien uns die Erde als eine unbestimmte Masse und wir trieben mit dem Luftstrom dahin.

„Wozu dienen die Säcke?" fragte mein Begleiter.

„Sie enthalten den Ballast, der ausgeworfen wird, wenn wir auszufliegen wünschen," erwiderte ich.

„Und wie lange wird es dauern, bis wir die ersten Planeten erreichen? Venus, glaube ich, kommt zuerst, und dann Merkur und die Sonne...“

Ich sah den Mann erstaunt an, denn sein Ton war nichts weniger als scherzhaft, während die Dame ausrief: „Ei, ei, Onkel, wie absurd Du sprichst, mein Herr wird glauben, Du seiest irrsinnig.“

Ein Blick in seine Augen überzeugte mich, daß ihre Worte zu wahr waren. Obwohl er ganz ruhig zu sein schien, wußte ich doch, daß der geringste Widerspruch in rasend machen konnte, und wünschte, wir wären wieder glücklich an der Stelle zurück, von wo wir abgefahren waren.

„Wie schnell steigen wir nun?" fragte er.

„Wir haben aufgehört zu steigen und segeln nur mit dem Luftstrom," erwiderte ich.

„O, aufgehört zu steigen; dann müssen wir ein Teil des Ballastes entledigen," und während er sprach, ergriff er einen Sack, als ob es ein Spielzeug wäre und warf ihn zur Gondel hinaus.

Der Ballon fing wieder zu steigen an. Bald begannen wir die Veränderung in der Atmosphäre zu empfinden, und es bedurfte meinerseits beträchtlicher Mühe, um mich warm zu erhalten, während meine schöne Begleiterin ihren Mantel enger um sich zog, aber keines sprach ein Wort. Ich überlegte, was zu tun sei. Widerstand würde ihn wahrscheinlich rasend machen, und ich befürchtete die Folgen. Der Wahnsinnige sah da; auf seinen Zügen spielte ein teuflisches Lächeln. „Friert Dich, Anna?" bemerkte er, „werden bald dort sein," und während er so sprach, griff er nach einem anderen Sacke. —

Ich legte meine Hand auf seinen Arm und sagte: „Mein Herr, begreifen Sie auch, was Sie tun wollen?"

Aber mit einer plötzlichen Bewegung warf er mich auf meinen Sitz zurück, als ob ich ein Kind wäre. Ich wurde erschauern, daß mit mir nicht zu spassen ist, unterstehen Sie sich noch einmal, mich zu stören, und Sie werden mit dem Sacke hinabfliegen.“

Ich sah, daß Widerstand gefährlich war; denn er besaß die Kraft eines Hercules. Da ich keinen anderen Ausweg fand, zog ich meinen Revolver und besaß ihn, sich niederzusetzen und ruhig zu bleiben. Dabei sah ich ihm fortwährend fest in die Augen. Er zögerte einen Augenblick und nahm dann wider mein Erwarten seinen Sitz wieder ein, während ich, ihn immer noch fixierend, das Ventilseil ergriff und der Ballon zu sinken begann. Als wir uns der Erde näherten und er keine ferneren Anzeichen von Widerstand zeigte, ließ ich allmählich in meiner Wachsamkeit nach, legte meinen Revolver auf den Sitz und begann mich mit der jungen Dame über den eigenartigen Anblick zu unterhalten, den die Landschaft unter uns darbot. Wir wurden beide durch die Stimme des Wahnsinnigen aufgeschreckt, welcher ausrief: „Was ziehen Sie mich zu steigen oder zu sinken?"

Als ich mich nach ihm umwandte, gewahrte ich, daß er ein Messer in der Hand hielt und dessen scharfe Schneide gegen einen der Stricke drückte, an denen die Gondel befestigt war. „Wagen Sie sich zu rühren," rief er, „und ich werde diesen Strick durchschneiden.“

Einen Augenblick erstarrte das Blut in meinen Adern und eine Art Betäubung erfaßte mich. Es schien nur ein Moment zwischen Zeit und Ewigkeit zu sein.

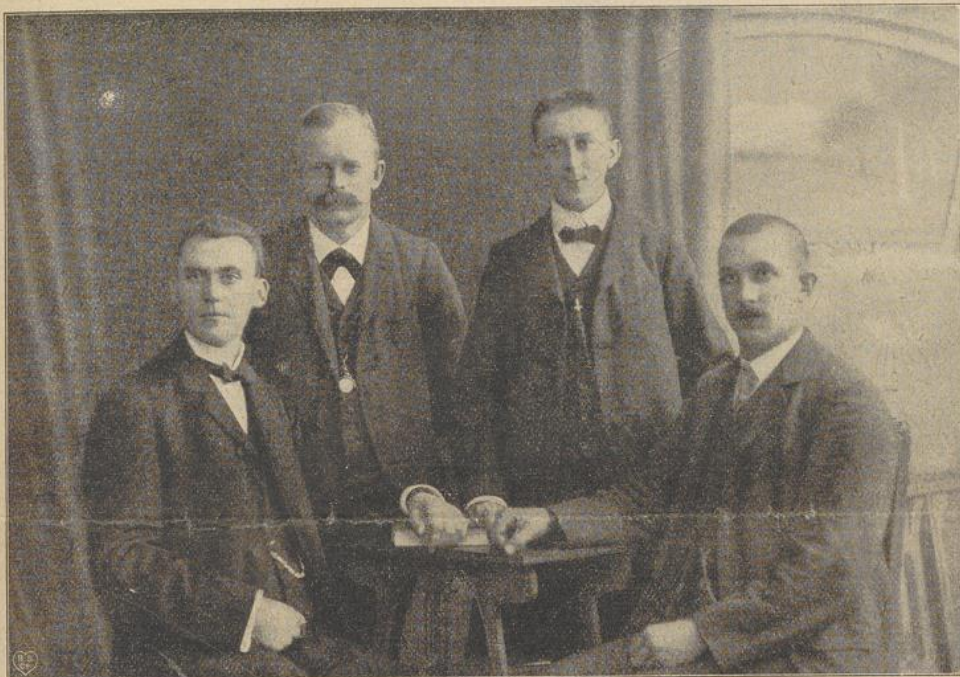
„Warum zögern Sie?" fuhr er fort. „Sie haben nur zu wählen — entweder erlauben Sie mir, meine

Reise fortzusetzen, oder Sie gehen rascher nieder als
Ihrem Wohlbefinden zuträglich ist."

Tausend Gedanken schwirrten mir in einem Augen-
blicke durch den Kopf. Mein Leben, die Sicherheit
des blauen, zitternden Wesens an meiner Seite —
alles hing von dem Resultate ab. Plötzlich fiel mir
ein glücklicher Gedanke ein, und sehr ruhig sprechend,
sagte ich: „Würden Sie nicht vorziehen, uns landen
zu lassen und dann Ihre Reise allein auszuführen?
Der Ballon steht zu Ihrer Verfügung.“

„Ja, das ist eine gute Idee. Und sind Sie wirk-
lich gewillt, mir den Ballon zu überlassen?“

einem alten deutschen Geschlechte, nämlich J. Konrad
von Gemmingen. Die Königin fand an der Unschuld
und blühenden Gestalt des deutschen Knaben besonders
Gefallen. Als sie einstens bei einem Hoffeste im ganzen
Reichtum ihres königlichen Schmuckes erschien, über-
schüttet mit Edelsteinen und Diamanten, schien der
Edelknabe ganz geblendet und betäubt, ob der hier
strahlenden Herrlichkeit. Dieses bemerkend, lächelte die
Königin und fragte den Pagen: „Ob sie ihm also ge-
falle.“ Auf seine bejahende Antwort sprach sie weiter:
„Möchtest du wohl diesen Schmuck selbst besitzen?“ Da
er auch hierauf mit einem „Ja!“ antwortete, sagte sie



Die am 9. Oktober 1907 in die Trappistenmission nach Südafrika abgereisten Postulanten.

„Gewiß“, sagte ich, „nur muß ich Sie bitten, ihn
bei Ihrer Rückkehr dem Professor R. in G. zurück-
zugeben.“

„Abgemacht!“ rief er aus und steckte das Messer
wieder in die Scheide, während ich nach einem Bauern-
hause in der Ferne blickte, das in unserer Richtung
lag und in dessen Nähe ich niederzugehen wünschte.
Wir kamen glücklich auf der festen Erde an, und indem
ich meiner schönen Begleiterin aus der Gondel half,
wünschte ich dem Wahnsinnigen glückliche Reise und
fügte hinzu, daß es gut wäre, wenn er den Ballon
wieder füllte, ehe er seine Reise antrete. Er sah
antwort, daß er überlistet war, und nur mein Revolver
hundertmal, seine Wut an meiner Person auszulassen.
Von seiner Nichte erfuhr ich, daß er mehrere Jahre
geisteskrank war und erst kürzlich aus der Irrenanstalt
entlassen wurde, weil man ihn für geheilt hielt.

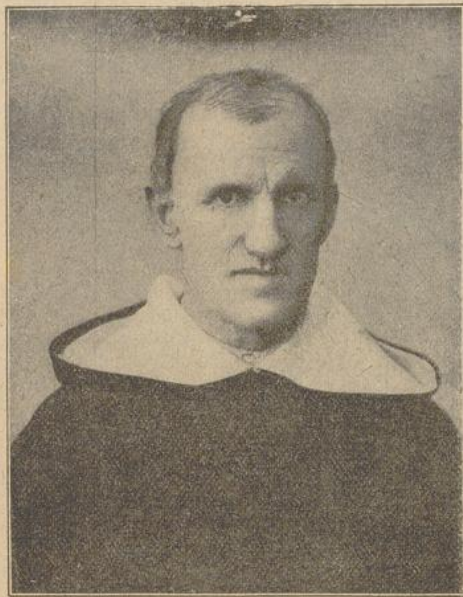
Wie ein Frauenschmuck die edelste Verwendung gefunden hat.

An dem glanzstrahlenden Hofe der Königin Elisa-
beth von England befand sich auch ein Edelknabe aus

lächelnd: „Nun, Konrad, wenn du einmal ein Fürst
bist, so will ich dir diesen Schmuck zur Beglückwünschung
schenken!“

Viele Jahren waren unterdessen verflossen. Die
Königin gedachte wohl nicht mehr des deutschen Pagen
und ihres Versprechens. Konrad von Gemmingen war
in sein Vaterland zurückgekehrt, war in den geistlichen
Stand eingetreten und unter die Domherren des Ka-
pitels Eichstätt aufgenommen worden. Da geschah es,
daß er im Jahre 1595 zum Bischof von Eichstätt er-
wählt wurde. Jetzt war die Bedingung der Königin
von England wirklich in Erfüllung gegangen, der zarte
Page war als Bischof von Eichstätt zugleich Fürst
des heiligen römischen Reiches deutscher Nation ge-
worden. Da gedachte Bischof Konrad jenes Vorfalls
seiner Jugendzeit und beschloß, die stolze Königin, die
bereits in das höhere Alter eingetreten, an ihr Ver-
sprechen zu mahnen. Er zeigte ihr also durch einen
Boten seine Erhebung zum Bischof von Eichstätt und
damit unter die Zahl der Reichsfürsten an und erinnerte
sie an ihr königliches Versprechen. Königin Elisabeth,
zu stolz, um sich der Nichthaltung ihres Wortes be-
schulldigen zu lassen, sandte dem Bischof wirklich den be-
wundernswürdigen reichen Schmuck, in dem zahllose Perlen

und Diamanten glänzten. Hoherfreut über die fast ungehoffte Schenkung beschloß der Bischof, den kostbaren Schatz dem Herrn der Herren und König der Könige zum Opfer zu bringen. Er ließ daher eine Monstranz anfertigen, in welcher alle diese Perlen und Edelsteine des Königschmuckes angebracht werden



Phot Leopold Lude, Graz.
P. Andreas Frühwirth,
der neue Apostolische Nuntius in München.

mußten. Und so ist die berühmte Eichstätter Monstranz entstanden, welche zwei Jahrhunderte lang die bewundernswürdige Zierde der Kathedrale zu Eichstätt bildete. Die in Eichstätt noch vorhandene Zeichnung und Kostenberechnung lassen die Herrlichkeit dieses heiligsten Gerätes, das zum Sitz der ewigen Weisheit bestimmt war, ahnen. Der Aufwand für dieses köstliche Werk betrug 150 000 fl. Der Wert des Goldes allein war 14 080 fl., jener des größten Diamanten 7 000 fl., und die größte Perle war 1 500 fl. wert.

Zur gest. Notiz. Ende März oder anfangs April reisen wieder Postulanten nach Mariannhill. Bezügl. Anfragen sind zu richten an die Vertretung der Mission Mariannhill.

Wir bitten unsere lieben Leser, wenn sie uns schreiben oder etwas senden, stets die genaue Adresse (Herr, Frau, Fräulein), Wohnort und nächste Post anzugeben und bei Ortswechsel unbedingt auch die frühere Adresse.

Wir sind unsern geehrten Freunden und Gönnern stets dankbar für gütige Zusendung von genauen Adressen wohlthätiger Personen, an die wir das Vergißmeinnicht versenden können. Der Name des Einsenders wird nicht genannt.

Vergißmeinnicht Jahrg. 1907 ist noch vollständig zu haben bei der Missionsvertretung.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. m. b. H.

Dankjagungen

sind eingegangen aus: Nies, Bischofegg, Salzburg, St. Leonhard Kärnten, Rigist, Achaffenburg, Roth Ammerzweiler, Köln.

Gebetsempfehlungen.

Mehrere Anliegen einige Novener L. N. — In einem schweren Anliegen. — Ein dem Trunke ergebener Familienvater. — Ein Anliegen zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. — Ein Fallsucht leidender Sohn. — Eine neuntägige Andacht für das Bestehen einer Prüfung. — Ein Anliegen in besonderer Meinung. — Eine kranke Person. — Daß ein Mann zum Katholizismus übertrete. — Um günstigen Hausverkauf. — Ein schwerer Prozess. — Ein krankes Mädchen. — Um eine gute Lebensstellung zu erlangen. — Um glückliche Sterbestunde. — Um glückliche Heirat. — Eine Wohltäterin um Befreiung von Rheumatismus. — Ein jährlicher Familienvater. — Um gute Kindererziehung. — Eine Mutter um Gesundheit und Geduld. — Befreiung von Geldnot. — Um glückliche Heirat. — Mehrere Anliegen. — Eine Wohltäterin in ihrem Anliegen. — Ein Fräulein nach seiner Meinung. — Eine Wohltäterin um glückliche Niederkunft. — Ein Wohltäter in schwerem Anliegen für seinen Sohn. — Um guten Hausverkauf. — Eine Wohltäterin und ihre kranken Brüder. — Eine Mutter mit Krebsartigem Leben. — Ein krankes Kind. — Um Befreiung von Rheumatismus. — Ein sehr wichtige Anliegen. — Ein Familienvater. — Verkauf eines Grundstückes einer Witwe. — Ein glaubensloser Sohn. — Eine kranke Mutter. — Mehrere Anliegen. — Daß der einzige Sohn vom Vater frei werde. — Um Kinderlegen. — Eine Wohltäterin in schwerem Anliegen. — Um Befreiung eines Gatten. — Um Frömmigkeit und Gesundheit einer Tochter. — Ein ausgeartetes Kind. — Ein bei Fluchen ergebener Vater. — Drei dem Trunke ergebene Mütter. — Eine kranke Frau. — Mehrere wichtige Anliegen für mich und Angehörige. — Ein Mann der einer von der Kirche verbotenen Gesellschaft beigetreten ist. — Eine kranke Jungfrau um Genesung. — Zwei kranke Geschwister um Genesung. — Ein kranker Ehegatte. — Ein besonders wichtiges Anliegen einer Pfarrei. — Eine Forderung in schweren Anliegen. — Eine alte Frau um die Gnade der Erlösung. — Um Erleichterung bei der Ständewahl. — Ein guter Hausverkauf. — Eine Nervenkrankte.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Bundes sind gebeten und werden dem frommen Gebete unser Leser empfohlen:

Frau Elisabeth Veichl Ehingen, Elisabeth Scheller, Anna in Pierenz, Pauline Bruder in Gengenbach, Lothar Seuffert Würzburg, Frau Karolina Etienne in Rippenheim, Luise Reif von Walden, M. Barnaba Schiebel Oberin, Rain, Hochw. Herr Pfarrer Herr Freiburg i. Br., großer Wohltäter unserer Mission, Frau Wilhelmine Kaller Hülzingen, Frau J. Hermann-Martin Breingarten, Konstantin Konrad Neunkirchen, Bertha Küster Heilig Blut, Johann Baptist, Pfarrer Bab Oberdorf, Rosa Kirchner Leutershausen, Karl Zint in Oberachern, Eva Härtl in Großenfees, Susanna Blaimmeller in Großenbachheim, Andreas Haas Oberlauda, Herr Wolpert Nagelshausen, Theresia Obert Offenbrunn, Hochw. Pfarrer Wolfmer in Weibersfeld, Schaal in Grefeld, Hubert Jansen und Sohn in Gangelshausen, Jakob Münster in Eupen, Theodor Klein in Schmittshoff.

Zahlung rückständiger Abonnements des Vergißmeinnicht pro 1907 und Vorauszahlung des Vergißmeinnicht pro 1908 geschieht in Deutschland am einfachsten per Postanweisung, in Oesterreich-Ungarn und der Schweiz durch Postcheck.

Jubiläums-Festschrift.

Wir machen auf die im Verlage von B. Herder Freiburg i. Br., erschienene Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Gründung des Trappisten-Missionsklosters Mariannhill, welches Ende Dezember erschienen wird, aufmerksam. Das Buch ist auf das prächtigste ausgestattet, sehr reich illustriert, und eignet sich besonders zu Weihnachtsgeschenken, ist auch von unseren Missionsvertretungen zu beziehen zum Preise von Mk. 4.50 = Fr. 5.40 = Fr. 6.—

NB. Der Reinertrag ist für die Mission bestimmt.